

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schrift und Volk

Auerbach, Berthold

Leipzig, 1846

Hebel's volksthümlicher Styl

[urn:nbn:de:bsz:31-326781](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-326781)

Hebel's volksthümlicher Styl.

Ich sage: von einem genauen Studium, denn Hebel verdiente dies von Einzelnen wie in den Schulen. Wären seine kleinen Sachen lateinisch geschrieben, unsere Schulweisen würden viel Aufhebens von seiner Diction machen und ihn mit gelehrten Commentaren zieren.

Trotzdem, daß der Großmeister der erneuten volksthümlichen Richtung, Jakob Grimm *), in

*) In der Widmung zur deutschen Grammatik: „Unser heutiger Dichter leben in einem Geräusch von Stoff und Form, woraus sich Viele gar nicht flüchten können; Wenige nur sind ihrer Heimlichkeit unberührt geblieben, wie Hebel.“ Ich beziehe dies wesentlich auch auf die Schriften in Prosa und nicht bloß auf die allemannischen Gedichte; der Zusammenhang scheint mir solches zu ergeben. Unbegreiflich scheint es mir, wie Gervinus in

der Geschichte der deutschen Sprache Hebel'n einen solchen Ehrenplatz anwies, hat der Hebel'sche Styl in der neuern Behandlung der Literaturgeschichte nicht die nothwendige Würdigung gefunden; vielleicht aus der aristokratischen Rücksicht, weil keine umfassenden Werke von ihm vorhanden sind.

Hebel hat nicht nur die ursprüngliche, tiefbezeichnende Ausdrucksweise seines Stammes und Landes wieder gegeben, er hat auch bewusste Sorgfalt auf Sauberkeit und Bestimmtheit verwendet. Die Achtung vor einem der edelsten Güter des Nationallebens, der Sprache, die Achtung vor dem öffentlichen Auftreten in der Schrift, in der man sich selber und seine Leser durch Sorgfalt in Achtung setzt, so wie noch die Rücksicht auf das eigenartige Publikum leitete ihn hiebei. Er wußte es, wie im Volke, so zu sagen an jedem Worte gedrückt wird, wie man

der so vortreflichen Charakteristik Hebel's aus einer nicht geschichtlich begründeten Ursache (daß Hebel die Kalendergeschichten nicht aus innerm Antriebe verfaßt) diese so weit hinter die Gedichte stellen konnte.

es auslegt, deutet, hin und her wendet und sich dabei strenge das im gegebenen Ausdruck Enthaltene zu erklären sucht. Wie hier die Druckfehler sorgsam zu vermeiden sind, weil sie gewissermaßen den Worten ihr Feststehendes nehmen, sie schwankend machen, so daß man sich nicht mehr auf die Schrift verlassen kann; gleicherweise muß auch im Gebrauch der Worte alles Unbestimmte, Umhertastende, Vieldeutige vermieden werden. Die Sache muß möglichst immer so bezeichnet sein, daß sich kein anderes Wort dafür setzen ließe. Daß aber dabei keine Schablonen angewendet werden, sondern der Charakter der freien Handzeichnung entgegentrete, bringt schon die selbständige und neue Auffassung des Gewohnten mit sich.

Wenn man die kleinen Schriften Hebel's oft und oft liest, findet man das Wort- und Satzgefüge scheinbar unbewußt hingeworfen, dabei aber gerade äußerst zierlich und genau abgemessen *).

*) Mit welcher Bestimmtheit und Nettigkeit Hebel gleich Anfangs arbeitete, läßt sich auch daraus ersehen,

Da Hebel immer nach Stimmung arbeitete, so tritt in Sprache und Ton stets die Eigenthümlichkeit des Verfassers hervor. Diese Sprache ist kein Gespinnst mit der Maschine, das in dieser oder jener Fabrik gefertigt sein könnte, es ist mit der Spindel gesponnen und jeder Faden aus dem Munde genest.

Der Ton und Gang ist bei Hebel ein ruhiger, behaglicher. Da raffelt nicht Alles athemlos dem Ziele zu, man hat sich nicht seiner selbst begeben; man reist im Gegentheil mit eigenem Gefährt, nach Laune wird hier und da angehalten, ein Schöppchen getrunken, oder einem am Wege Liegenden aufgeholfen und derselbe noch gar mitgenommen.

Mit Lächeln oder Ernst, oder auch mit beidem vereint, wird hier und da eine abschwei-

daß er die Kalendergeschichten bei der Sammlung in das Schatzkästlein ohne stylistisches Nachfeilen und Auspußen aufnehmen konnte. So weit ich es vergleichen konnte, hat er auch alle einzelnen Geschichten aufgenommen und es ergibt sich, daß Jegliches der unvergänglichen Dauer würdig ist.

fende Bemerkung aufgegriffen; dabei aber nicht länger verweilt, als man eben braucht, um von erhöhtem Sige im Vorüberfahren eine Frucht vom Baume am Wege zu pflücken.

Hebel stellt oft den Eindruck, den das zu Erzählende auf ihn, den Verfasser oder Erzähler, machte, alsbald voraus, wie sich das ja auch häufig im Leben findet, daß wir unsere Mittheilungen mit der Reflexion und nicht mit der Sache selber beginnen. Geschieht dies mit bewältigender Macht, so zieht es den Leser und Hörer alsbald in die Stimmung des Erzählers herein, und dieser, der drängenden Empfindung erledigt, läßt sich dann bequem nieder und erstattet ordnungsmäßig Bericht *).

*) Gar anmuthig sind oft die Wendungen, die Hebel bei diesen Gelegenheiten nimmt; so z. B. bei der Geschichte „Der Barbierjunge von Segringen“ fängt er an: „Man muß Gott nicht versuchen, aber auch die Menschen nicht. Denn im vorigen Spätjahr“ u. s. w. Die Geschichte: „Der Herr Wunderlich“ beginnt: „Nicht nur wird die Einfalt von dem Muthwillen irre geführt, oft auch von dem Zufall. Seltener erlöst sie der Zufall

Man kann es oft erfahren, wie man nur mit halber Aufmerksamkeit erzählt, wenn man einen allgemeinen Gedanken u. dergl. dabei im Hintergrunde der Seele hegt; darum ist es besser, man setzt diesen gleich ab. Dies ist auch an sich schicklicher, als das vielfach pedantisch herauskommende: die Fabel lehrt, am Schlusse. Zudem vergift der Hörer während der Darlegung des Sachbestandes die anfänglich gegebene Empfindung, etwa wie eine Vorrede bei einem größeren Buche, sie diene nur dazu, eine gemeinsame Stimmung zu bereiten, in der Sache selbst aber stand er für sich da und er mag sich dann geneigt fühlen, nach selbstgebildeter Anschauung die Einleitung u. dergl. wieder zu lesen und mit seiner eigenen Betrachtung in Einklang zu bringen.

Es gibt viele einfach schöne Volksmelodien, deren Verlauf und Schluß nach Fassung der

wieder aus den Fangstricken des Muthwillens. Wie erging es jenem Bauersmann" u. s. w. Diese Ausführungen und Einlenkungen mit Denn und Wie sind eben so individuell als volksthümlich charakteristisch.

ersten Takte wie von selbst erfolgt; Aehnliches findet man auch oft in dem Saßbauc Hebel's.

Dabei fällt in seiner Sprache nicht nur die Klarheit und Durchsichtigkeit, die Einfachheit bei allen abspringenden burlesken Wendungen auf, wir treffen auch oft den körnigen Ton des Volksliedes und alten Volksbuches, eigenthümliche, frappante und doch natürliche Beiwörter. So wenn er vom „zornigen Säbel“, von „gesprächiger Antwort“ spricht, wenn er den Buben, der einen Baum zu eigen besitzt, auf sein „Capital steigen und die Zinsen eintreiben“ läßt u. s. w. *).

Auch formell wird der Leser zur Selbstthätigkeit angeregt, ohne ihn zu zerstreuen.

*) Daneben verschmäht Hebel spaßhafte oft ungrammatische Provinzialismen nicht, so wenn er z. B. in der Geschichte: „Hülse in der Noth“ erzählt, wie „der Zirkelschmied mit seiner Frau ungegessen ins Bett gehen wollte“ u. dgl. Schmeller führt hievon (Die Mundarten 2c. S. 369) ein Substantivum „ungazer“, einer der nicht gegessen hat, an.

Dies hervorzuheben ist in der Gegenwart von besonderem Interesse *).

*) Einen eigenthümlicher Vergleich zu Hebel bietet der Wandsbecker Bote Claudius überhaupt und hier besonders in sprachlicher Hinsicht. Claudius schreibt bald selbst, bald läßt er seinen Vetter und diesen dann in ganz populärer Weise auftreten. Diese Trennung mag zum Theil auch davon herrühren, daß in Claudius' Botenbereiche die Volkssprache ganz getrennt ist von der Bildungssprache, während in Oberdeutschland der Dialekt der Schriftsprache ganz nahe steht und in sie einfließt. Im Uebrigen liegt dies auch in der Persönlichkeit von Claudius, der zugleich auch mehr kritisch bewußt, von literarischen Vorerörterungen ausgeht, was ebenfalls provinziell charakteristisch ist.